Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 466. **Mittwoch** den 14. September 1898. **92. Jahrgang.**

Zur Handwerkerfrage.

W. Daß mit dem neuen Handwerkergesetz die Handwerkerfrage abgeschlossen ist, wird Niemand behaupten wollen. Man braucht nur einen Blick in das Innungslager zu werfen, um einen Begriff von der Zerfahrenheit in den Anschauungen der Handwerker selbst über Das, was ihnen noththut, zu erhalten. Unsere neuere Gesetzgebung ist infolge des rücksichtslosen Drängens gewisser Interessenkreise schon manchmal auf schiefe Bahnen gedrängt und hat so den eigentlichen Zweck, die Gesundung bestehender Mißstände zu erzielen, nicht erreichen können. Mit dem Handwerkergesetz ist es nicht anders.

Kaum ist ein Jahr seit seinem Bestehen verflossen, da beginnt die objective Fachwissenschaft an ihm schonungslose Kritik zu üben. Zu Denen, die die Wissenschaft genöthigt hat, den früheren innungsfreundlichen Standpunct aufzugeben und einer erheblich praktischeren Auffassung der Lage des Handwerks und des Werthes seiner Corporationen Raum zu geben, gehört der aus seinen früheren gewissenhaften und unbefangenen Forschungen auf dem Gebiete der Gewerbepolitik bekannte Nationalökonom Hugo Böttger. Wir haben dieser Tage einen kurzen Abschnitt aus seinem mit dem ganzen wissenschaftlichen Apparate, mit vielen Tabellen ꝛc. ausgestatteten Werke „Geschichte und Kritik des neuen Handwerkergesetzes“ (Verlag 2 bei Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig) wiedergegeben.

Es ist namentlich ein Verdienst dieser Arbeit, das bisher tief in der Gewerbestatistik und den neun Bänden „Untersuchungen des Vereins für Socialpolitik über die Lage des Handwerks“ verborgen gelegene wissenschaftliche Quellengebiet der heutigen Handwerkerfrage zum ersten Male gründlich erschlossen zu haben. Böttger hat aus ihnen das Resultat ziehen müssen, daß unsere neue Handwerkerpolitik mit den thatsächlichen Verhältnissen und Bedürfnissen in Widerspruch steht und auf den Zusammenhang mit den einfachsten Lehren der Volkswirthschaft verzichtet hat. Er geht dann auch scharf mit der Tendenz unserer zünftlerischen Handwerkerpolitik und mit den einzelnen Vorschriften des neuen Handwerkergesetzes ins Gericht. Im geschichtlichen Theile weist er nach, daß fast alle neuen Vorschriften der rückschrittlichen Particulargesetzgebung vor 1869 oder dem österreichischen Gewerberechte gleichen Charakters entnommen sind. Er constatirt neben dem siegreichen Vordringen des Großbetriebes und der Maschinenfabriken die dem selbstständigen Kleingewerbe mindestens ebenso gefährlichen Wirkungen der Hausindustrie und des Verlagsystems, der Ein- und Angliederung handwerksmäßiger Kleinbetriebe in und an größere Unternehmungsformen. Auf Grund dieser ungemein schwierigen und in ihren Resultaten werthvollen Studien kommt Böttger zu der Ueberzeugung, daß zum Theil mit dem Handwerkergesetz nutzlose Arbeit verrichtet wird, und zum Theil den städtischen Innungen zu Liebe das noch lebensfähige Landhandwerk geschädigt und die capitalkräftigen gesunden Handwerksbetriebe, welche sich gegenwärtig im Uebergange zur Klein- und Mittelindustrie befinden, zu ihrem und zum Schaden unserer Volkswirthschaft in den Zunftbann hineingezwängt und in der Kraftentfaltung gehemmt werden.

Es liegt in der Natur einer wissenschaftlichen Abhandlung, die sich „Geschichte und Kritik eines Gesetzes“ nennt, daß sie in der Hauptsache kritisch veranlagt ist und daß sie die Besserung und Reformvorschläge den gesetzgeberischen Kräften selbst überläßt. Immerhin verfehlt Böttger nie, die Richtung anzugeben, in der sich nach seiner Ansicht eine nützliche Handwerkerpolitik zu bewegen hätte. So tritt er denn z. B. für Fachschulen, namentlich für Lehrlingswerkstätten ein, die sich in Baden und Württemberg bewährt haben. Als tüchtig erkannte Handwerksmeister sollen Zuschüsse von der Regierung erhalten, damit sie ohne Lehrlingsausbeutung einen guten Handwerksnachwuchs heranbilden. Nicht nur für das Handwerk, sondern auch für unsere Industrie ist die tüchtige Lehrlingsausbildung unentbehrlich. Die reine Schultheorie erweist sich als zu wenig schöpferisch, mit der Praxis vieler kleiner Meister steht es traurig aus, da muß also der Staat mit der Subventionirung brauchbarer Lehrmeister einspringen. Gewerbehallen, ständige Ausstellungen von Handwerkserzeugnissen, Mustersammlungen, Wanderbibliotheken mit Mustern und guten Fachzeitschriften, Wandercurse für Tischler, Schneider, Schuster in abgelegenen Gegenden und manches andere noch wird für das nothleidende Handwerk empfohlen.

Von den Handwerkskammern, dem eigentlichen Kern des neuen Handwerksgesetzes, hält Böttger an sich recht viel. Er meint:

„In der Handwerkskammer sehen wir eine Einrichtung, die im hohen Maße dem socialen und wirthschaftlichen Fortschritte dienen könnte, wenn sie ein nach Möglichkeit unbefangenes Organ der Interessenvertretung aller Theile des Handwerks würde. Wo der Bezirksumfang der Kammer die richtige Größe hat, damit vom Centrum bis an die Peripherie des örtlich begrenzten Handwerks ununterbrochene stetige Verbindungen unterhalten werden können, wo tüchtige, gewissenhafte Handwerksmeister den geschäftsführenden Ausschuß bilden und diesem ein sachkundiger Secretair zur Seite steht, da wären eigentlich alle Voraussetzungen gegeben, um eine Körperschaft von ähnlicher oder noch größerer Kraft wie die Handels- oder Handels- und Gewerbekammern ꝛc. zu schaffen. Die Handelskammern könnten sich mit der Aufstellung der Lehrlingsvorschriften und Prüfungsordnungen begnügen und ihre Durchführung und Ueberwachung den localen Handwerksausschüssen und Gewerbeinspectoren überlassen. Um so intensiver könnte sie sich alsdann den fruchtbringenden Aufgaben der Anregung zum gemeinsamen Rohstoffbezug, zur Creditverbesserung (Escomptirung der Außenstände, Einschränkung des Borgunwesens ꝛc.), der directen Fühlung mit den gesetzgebenden Gewalten und mit der öffentlichen Meinung, der Förderung von Meisterfachcursen, der Verbreitung kaufmännischer Kenntnisse, der Errichtung von Modellsammlungen, Bibliotheken, Ausstellungen, der Einführung von Wandervorträgen und Wandercursen widmen. Von bedeutendem Werthe für die Erkenntniß der wirthschaftlichen Zustände könnten auch die regelmäßigen Berichte der Handwerkskammern über die Lage und Bedürfnisse der localen Gewerbe sein, sie würden die rein wissenschaftlichen Untersuchungen in glücklichster Weise ergänzen und den wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden stets frisches Material zuführen, dessen es bei einer so jüngst entwickelung ausgesetzten Materie dringend bedarf. Von einer vernünftig organisirten Handwerkskammer wären demnach die vortheilhaftesten Wirkungen zu erhoffen.

Nun glaubt aber Böttger, daß das Wahlverfahren zur Handwerkskammer manche Erwartungen illusorisch machen müßte:

Die Handwerkerinnungen und diejenigen Gewerbevereine und sonstigen Vereinigungen, welche die Förderung der gewerblichen Interessen des Handwerks verfolgen und mindestens zur Hälfte ihrer Mitglieder aus Handwerkern bestehen, wählen jetzt die Mitglieder und Ersatzmänner der Handwerkskammer. Die Folge dieses einem bequemen Wahlverfahren dienenden, die Bildung von Handwerkskörperschaften begünstigenden Maßregel ist die, daß, wo die Innungen das Heft in der Hand haben, die bisher abseits stehenden Intelligenzen im Handwerk sich an der Handwerkskammer nicht betheiligen, und die Innungen numerisch und vermuthlich auch geistig die Handwerkskammern beherrschen werden. Wir haben alsdann einige politische Actionscomités mehr, aber keine Wohlfahrts- und Sachverständigen-Organe. Wo dagegen die Gewerbevereine obenauf sind, da bedarf es eigentlich kaum noch neuer zusammenfassender Interessen-Vertretungen, denn diese Gewerbevereine sind meistens vortrefflich arbeitenden Central-Organisationen angegliedert.

Das platte Land, welches weit mehr als die Städte über lebensfähiges Handwerk verfügt, ist im Großen und Ganzen mangelhaft organisirt und wird sich auch schwer überall in Gewerbevereine und Innungen einrangiren lassen. Es ist also bei der Interessen-Vertretung hauptsächlich auf das Wohlwollen der städtischen Innungen angewiesen. Diese aber sind seit Alters her dem Landhandwerk durchaus nicht wohl gesinnt.

Hier und in manchen anderen Puncten hat sich der Gesetzgeber lediglich von der Innungsbewegung schieben lassen und ist dabei, wie die Bewegung selbst, in die Irre gerathen. Mag man nun die Böttger'schen Auslassungen in allen Puncten unterschreiben oder hier und da anderer Ansicht sein, jedenfalls dienen sie dazu, das Gewissen der Regierungen für das vernachlässigte Handwerk wach zu erhalten und den Wahn zu zerstören, daß mit einem halben Hundert von Paragraphen auch nur einem Dutzend Handwerkern geholfen werden könnte.

Die Genfer Mordthat.

-v Noch immer steht die gesammte cultivirte Welt unter dem furchtbaren Eindruck der bestialischen That, welche dem uns treu verbündeten Oesterreich seine Kaiserin, dem tiefbeklagenswerthen Herrscher dieses Reiches die greise Gemahlin raubte. Fern am Genfer See, im schlichten Sterbegemach liegt die todte Kaiserin aufgebahrt, und in Schönbrunn ringt der edle Kaiser heroisch nach Fassung, um sich trotz der Wucht des gewaltigen Schlages, der ihn so jählings getroffen, aufrecht zu erhalten und das Scepter nicht aus der Hand zu verlieren. Es ging während der letzten Tage in Wien das Gerücht, Franz Josef sei entschlossen, die Krone niederzulegen, aber zum Glück deuten alle Aeußerungen aus seinem Munde darauf hin, daß er in unerschütterlichem Gottvertrauen auch mit diesem namenlos schweren Schicksale sich abzufinden weiß, und daß er die Bürde seines erhabenen Amtes in beispiellos treuer Pflichttreue weiter zu tragen gedenkt. Zum Heile Oesterreich-Ungarns! Denn wenn der Herrscher des in nationalem Zwiespalt zerrissenen Doppelreiches heute seine das Auseinanderstrebende noch zusammenhaltende Hand abzöge, wäre der Zerfall des Völkerconglomerates an der Donau wohl kaum mehr aufzuhalten. Die Persen dieses seltenen, mild und gerecht, wie ein Vater über seine Unterthanen waltenden Monarchen, zu dem man in Wien, in Pest und in Prag mit gleicher ungeheuchelter Liebe und enthusiastischer Verehrung emporschaut, ist das einigende Moment, ist die feste Angel, an der das Geschick Oesterreichs hängt. Möge die Vorsehung, die ihn so vielfach heimgesucht, ihm Muth und Kraft geben, das Haupt hochzuhalten und auszuharren am Steuerruder des Staates!

Ein Trost fließt dem Dulder auf dem Kaiserthrone im allerreichsten Maße zu: die innige Theilnahme jedes fühlenden Menschen, wer es auch sei und wo er auch weile. Selbst die Anhänger des extremsten Radicalismus versagen ihm nicht ihr Mitgefühl. Man darf es aussprechen: Eine Welt weint mit dem Kaiser, dem nichts erspart geblieben und der nicht müde wird, zu fragen: Wie konnte ein Mensch Hand anlegen an diese Frau, die Niemand in ihrem Leben ein Leid und nur Gutes gethan hat! Nun, ihr Hingang war wenigstens — und auch das mag ein Moment des Trostes sein — allem Anschein nach ein völlig schmerzloser, denn alle Berichte stimmen darin überein, daß die meuchlings Ueberfallene nicht einmal eine Ahnung gehabt hat von der furchtbaren Bedeutung des Stoßes, den der Mordbube gegen ihr edles Herz geführt. Sie ist schmerzlos hinübergeschlummert aus einem Leben, das ihr ein voll gedrückt und geschüttelt Maß des Leidens gebracht von den Tagen der Jugend bis ins Alter, aus einem Leben, das ihr schließlich des Lebens nicht mehr werth schien.

Ueber die Person des Mörders, dessen Nationale genau festgestellt ist, besteht kein Zweifel mehr. Er hat sich als Anarchist bekannt und er ist thatsächlich ein solcher von reinstem Wasser, eitel und cynisch, wie sie sich noch alle gezeigt, die vor ihm zur Propaganda der That geschritten. Gefällige Federn gewisser Parteien haben ihn für irrsinnig zu erklären versucht, allein nach dem Benehmen, das er dem Untersuchungsrichter gegenüber zeigt, hat man es mit einem, in juristischem Sinne wenigstens, völlig zurechnungsfähigen Kopf, mit einem seine That wohl überlegenden und vorbereitenden Verbrecher zu thun, der es selbst als eine Beleidigung halb entrüstet, halb spöttisch zurückweist, wenn man ihn nicht für voll nimmt und ihm den „Ruhm“ nicht läßt, seinen Gesinnungsgenossen ein Beispiel dafür gegeben zu haben, wie sie ihre „Pflicht“ erfüllen sollen. Er reiht sich einem Caserio, der den Präsidenten der französischen Republik, Carnot, erstach, einem Angiolitti, der den spanischen Ministerpräsidenten, Canovas del Castillo, erschoß, einem Acciarido, der einen, glücklicherweise mißglückten, Mordversuch auf König Humbert von Italien machte, und Anderen dieses Gelichters würdig an.

Aber die „Ideen“, die ihn und den Anarchismus überhaupt beseelen, brachte Luccheni reiner zum Ausdruck als seine Vorläufer, denn er wollte nicht ein gekröntes Haupt als solches treffen, um mit den Repräsentanten der gegenwärtigen Ordnung in Staat und Gesellschaft aufzuräumen. Er sagte sich: nicht einen Tag bleibt ein Thron verwaist, deshalb führt es nicht zum Ziele, wenn man im Fürsten nur den Fürsten trifft. Seine „Idee“ war, mit einer „unbegreiflichen“ That allgemeines Erstaunen, das Aufsehen einer ganzen Welt, Schrecken aller Orten zu erregen, um dieser Welt zu zeigen, daß im Dunklen feindliche Mächte wirken, die sie aus den Fugen zu bringen und das Unterste zu oberst zu kehren den Muth und den Willen und nach der Ueberzeugung der Anarchisten auch die Macht haben.

Der andere Zweck, den der teuflische Vernichter eines dem politischen Getriebe völlig fernstehenden, aber erhabenen Frauenlebens verfolgte, war nach der Theorie des Anarchismus, wie wir schon einmal andeuteten, der, dem Proletariat aller Länder, den „Geknechteten“ und „Enterbten“ die Reveille zum allgemeinen Kladeradatsch zu schlagen und sie aufzuwecken zur Entscheidungsschlacht, an deren siegreichem Ausgange zu zweifeln sie im Hinblick auf den Schrecken, den seine vorbildliche That verbreitet, sehr im Unrecht seien. Vorwärts zur Tagesordnung über den parlamentarisch versumpften Socialismus, von dem kein Heil zu erwarten, vorwärts zur Selbstbefreiung durch Blut und Eisen: das ist die Losung des Anarchismus, das war der Leitstern des Genfer Mordbanditen!

Ob Luccheni aus eigenem Antrieb und auf eigene Faust gehandelt, dürfte die Untersuchung ergeben. Er war der Bundesleitung in Bern als einer der gefährlichsten Anarchisten bekannt und wird als solcher kein Leben im Verborgenen geführt, sondern mit seines Gleichen Verkehr gepflogen und Pläne geschmiedet haben. Darauf deutet ja auch die Verhaftung einiger Verdächtiger hin, von denen der eine wahrscheinlich um die That gewußt und dabei geholfen hat. Schon die letzten Tage vor dem Morde hat man der Kaiserin verdächtige Gestalten folgen sehen, und als Luccheni sich auf dieselbe gestürzt, ist ihm ein alter Mann im weißen Barte aufmerksamen Auges gefolgt. So ist es nicht ausgeschlossen, ja sehr wahrscheinlich, daß man einem förmlichen Complott auf der Spur ist.

Vielleicht ist es möglich, daß der tief unter das Thier gesunkene Verbrecher in Luzern, das die Todesstrafe kennt, abgeurtheilt wird, aber es ist nicht einmal wünschenswerth. Er verlangt danach, das Schaffot zu besteigen, denn nur wenn sein Haupt fällt, ist die Gloriole des Märtyrers ihm sicher, während er bald vergessen sein wird, wenn die Pforten des Kerkers sich hinter ihm geschlossen haben.

Folgende Meldungen sind noch zu verzeichnen:

* **Wien**, 13. September. (Telegramm.) Die Kronprinzessin-Wittwe Stephanie ist heute früh aus Darmstadt

Feuilleton.

Unser diesjähriges Manövergelände.

Landschaftliches und Geschichtliches.

Von Hermann Pilz.

Nachdruck verboten.

Den Zügen der Truppen in die Manövergelände zu folgen, ist immer lohnend. Werden doch zum Manövriren immer Gegenden ausgesucht, welche sich durch Höhenzüge und Flußthäler auszeichnen, und so alle Reize der Natur besitzen, welche der Tourist sich ersehnt. Das diesjährige Manövergelände erstreckt sich östlich von Mühlberg, Riesa, Lommatzsch, Nossen bis westlich nach Pegau, Zwenkau und Markranstädt. Südlich wird es durch Frohburg, Kohren, Geithain, Rochlitz u. s. w., nördlich durch Taucha, Wurzen, Dahlen, Oschatz, was die Hauptortschaften anlangt, abgegrenzt.

Es wird also das Stromgebiet der Elbe und das Flußgebiet der beiden Mulden, der Zschopau, der Pleiße, Elster und Parthe berührt. Welche Ortschaften in diesen Gebieten von den Manövern betroffen werden, läßt sich im Voraus nicht sagen. Aber diese Gebiete sind sowohl landschaftlich als auch geschichtlich so interessant, daß es sich wohl verlohnt, einmal eine Wanderung durch ihre Gelände zu unternehmen.

Das Flußgebiet der Mulde eröffnet uns den Blick in die romantischsten Gegenden des Sachsenlandes, in denen sich Lieblichkeit und Anmuth mit Erhabenheit und Großartigkeit in überraschender Weise vereinigt. Nehmen wir Wurzen zum Ausgang. Das Manöverfeld begreift hier Fluren in sich, die oft genug Schauplatz heißer Kämpfe gewesen sind. Zwar war der „Wurzener Saukrieg“, eine Fehde zwischen dem letzten Bischof von Meißen Johann IX. von Haugwitz und Hans von Carlowitz, nicht von weltgeschichtlicher Bedeutung, und auch bei dem „Wurzener Fladenkrieg“, der im Jahre 1542 infolge verweigerter Türkensteuer zwischen Kurfürst Johann Friedrich und seinem Vetter Herzog Moritz ausbrach, ging es unblutig her, aber um so verhängnißvoller war 1387 der „Pfaffenkrieg“, sowie Ostern 1637 die von den Schweden über die Stadt verhängte Heimsuchung, die fast alle Gebäude derselben einäscherte. Wurzen liegt romantisch an der Mulde hingestreckt und erhält noch besonderen Reiz durch die im Norden befindlichen Hohburger Berge, von denen schon der nächstgelegene Spitzberg eine hübsche Rundsicht gewährt, der die große Wurzener Eiercognac-Flasche, von der aus die Rundsicht ebenfalls nicht unbedeutend ist, keine Concurrenz machen kann. Wandert man von Wurzen aus südlich die Mulde entlang, so geht es zunächst durch Flachland, Wiesen und Felder, die aber hier und da, z. B. um Oelschütz, wellenförmiges Terrain bilden und das nahe Porphyrgebirge des Muldenthales ankündigen. Bei Trebsen erblicken wir den Seelingstädter Colmberg, den Katzenberg und den Hengstberg. Von Seelingstädt aus geleitet eine bequeme Straße über Beiersdorf und Hohnstädt nach Grimma. Auch hier ist das Terrain meist wellenförmig und man beherrscht von der Höhe das Thal, so daß hier verschiedentliche Uebungen der Artillerie stattfinden. Lohnender ist natürlich der Weg am Muldenufer über Trebsen, Nerchau, Golzern, Schloß Döben nach der freundlichen Stadt „Grimma“, wie sie in alten Urkunden heißt. Bei Nerchau steigt das Ufer schon höher an. Die auf dem Kirchberge befindlichen Wälle sind offenbar Reste einer alten Befestigung. Von Nerchau führt der Weg nach den Fabrikwerken von Golzern, während Dorf Golzern auf der Höhe liegt, so vom Thale aus unsichtbar bleibt. Beide Muldenufer steigen jetzt schnell an. Auf dem linken Ufer führt der Weg über Schmorditz nach der Deditzer Höhe, dem höchsten Punct der weiteren Umgebung Grimmas, auf dem eine trigonometrische Station errichtet ist, und von hier über Dorf Golzern nach Dorf und Schloß Döben. Bei Döben fällt das Ufer steil ab und man erkennt hier die ganze Gebirgsbildung. Dieselbe gehört zu dem nordwestwärts vom sächsischen Mittelgebirge sich hinziehenden, nach Norden immer tiefer sich senkenden, mit Quarz und Feldspathkrystallen gemischten Porphyrgebirge, das über Grauwacke gelagert ist. Einen prächtigen Blick in das Thal und die gegenüberliegenden Ortschaften Böhlen und Hohenstädt genießt man vom Zeiten aus, der allerdings jetzt durch die Abholzungen gelitten hat. Ein eriginneller Porphyrkegel am Rande des Zeiten wird „die Feuereffe“ genannt. Das altersgraue, imposante Schloß Döben ist ein alter Rittersitz, auf dem 1188 Albrecht der Stolze seinen Vater Markgraf Otto den Reichen, weil er sich in der Erbtheilung benachtheiligt glaubte, gefangen gehalten haben soll. Die Burggrafen von Döben oder „Dewin“ lag oft in Fehde mit den Markgrafen von Meißen. Von Döben führt ein schattiger Waldweg über den Galgenberg direct nach Grimma, man kann aber auch über den Schomerberg nach Dorna wandern, dessen idyllischer Gasthof eine behagliche Unterkunft gewährt. Bei Dorna bringt die Fähre aufs andere Ufer und hier erreicht man Grimma entweder auf dem von Felsgeröll bedeckten Uferweg oder über die hochgelegenen Ortschaften Böhlen mit stattlichem Gutsschloß und Hohnstädt, dem stattlichen Dorfe, von dem aus Seume seinen Spaziergang nach Syrakus unternahm. Ein in der Nähe befindlicher Thalgrund mit seltsam geformten erratischen Blöcken wird Seume's Ruhe genannt. Auch Schiller weilte 1801 in Hohnstädt auf der Besitzung des Buchdruckereibesitzers Göschen. Vom Tempelberg oder Burgberg, einst Weinberg, führt der Weg schnell nach der Lindenpromenade Grimmas hinab. Grimma ist von allen Seiten von Höhenzügen umgeben, so daß man seiner erst in nächster Nähe ansichtig wird. Die Stadt hat eine so prächtige Lage, daß Melanchthon an Joachim Camerarius schrieb: Nullum est in hac tota Mysiae ora oppidum, in quo malim vivere. Ihre Bedeutung hatte die Stadt im Mittelalter, als auf dem geräumigen Schlosse die sächsischen Landesherren residirten und Landtage abhielten. Rivalisirte es doch damals mit Leipzig und rühmte sich, daß seine Stadtmauer eine halbe Elle oder „um eines Ziegels Länge“ dicker sei als die der Lindenstadt.

Hinter Grimma werden die Ufer niedriger, aber ihre bewaldeten Höhen bieten auch hier ein stimmungsvolles Landschaftsbild. Auf der Ostseite grüßt der Stadtwald mit dem Rabenstein herüber, auf der Westseite Gattersburg, Pulverthurm und der Nadel-Hochwald, von dem aus sich die Gefechtsübungen mehrfach bis nach dem Exercirplatz von Großbardau hinüber erstrecken. Am Fuße dieses duftenden Hochwaldes liegt Kloster Nimbschen, aus dem einst Katharina von Bora entfloh, ihm gegenüber Höfchen, an das sich dann Förstgen und Köffern anreihen. Im letztgenannten Orte befindet sich ein kurfürstliches Jagdschloß mit nicht unbedeutenden Deckengemälden, das aber leider dem Verfall preisgegeben ist. Von Kloster Nimbschen führt der Weg im Walde nach Schaddel und Klein-Bothen oder der Bahnstation Groß-Bothen und von hier erreicht man in etwa ½ Stunde das hochgelegene Dorf Kötteritzsch mit seinem imposanten Schloß, der Perle des Muldenthales. Von den Kötteritzscher Höhen aus wird schon der Coldtzer Hainberg und das Schloß sichtbar. Hier fließt bei den Dörfern Groß- und Kleinsermuth die Zwickauer und Freiberger Mulde zusammen. Es ist ein eigenartiger Naturgenuß, von der Kötteritzscher Höhe oder von der Höhe von Collmen, wohin uns ein stark aufwärts führender Pfad bringt, in das Kreuzthal der Mulden zu blicken. Auch die am jenseitigen Muldenufer gelegenen Ortschaften Schönbach, Zschatzsch, Thumirnichts und Hohnbach geben ein liebliches Bild. Auch befinden wir uns fortwährend auf bergigem Terrain und die Mulde entzieht sich unseren Blicken. Wir wandern von Collmen zunächst auf Zschadraß, wo sich eine Station der Coldtzer Irrenanstalt befindet, und erreichen, bergabwärts wandernd, bald den mit einer chinesischen Mauer umgebenen Coldtzer Thiergarten, auf dessen schattigen Waldwegen wir bis nach Coldtz geführt werden. Mächtig ragt das alte Schloß, einst ein glänzender Fürstensitz, auf steilem Felsen empor, jetzt eine Heimstätte der geistig Umnachteten. Die Stadt selbst macht theilweise noch einen alterthümlichen Eindruck, z. B. in der Nähe des Schloßberges und Marktes, und ist ein verkehrsreicher Ort. Aufwärts von Coldtz nimmt das Muldenthal einen wildromantischen Charakter an. Man erreicht zunächst die Lastauer Mühle mit dem Burgberg, auf dem einst die Wendenburg Titibuzi gestanden hat und jetzt der Wettin-Thurm emporragt, der zur Erinnerung an die Wettinfeier im Ruinenstil erbaut wurde. Ueber die freundlichen Dörfer Lastau, Kralapp, Weidig, wo man über die Mulde fährt, und Poppitz erreicht man Rochlitz. Auch Rochlitz liegt mit seinem doppelthürmigen Schloß in einem tiefen Thalkessel. Das Schloß, welches im 11. Jahrhundert erbaut wurde, galt für uneinnehmbar, wurde indessen 1223 von Landgraf Ludwig dem Heiligen erstürmt. Die Thürme des Schlosses hießen im Mittelalter die „Jupen“ und man sagte im Volke: „Wer die Rochlitzer Jupen anhat, der ist vor Sonne, Regen und Wölfen gesichert.“ Den schönsten Anblick bietet das Schloß von